

## Voll, mein Volk!

Wir haben gekämpft vor den Rädern, Werkstücken und Bänken.  
Tag für Tag ohne Ruhe um Brot und Licht;  
wir durften uns nicht an Sonne und Freude verschicken,  
in Sorge und Schatten borgen wir unser Gesicht.

Da klagte die Heimat: Ihr meine nachschürfenden Söhne,  
horcht, das Verderben donnert an Grenze und Tor!  
Wir blickten auf; im Ahnen blutiger Löhne  
schwuren wir in das Feuer der Sterne empor:

Wir sind nur Proleten, aber wir lieben die Erde,  
die unsern Schweiß in rauschenden Strömen trinkt:  
fort in die Schanzen, hoch auf die scharrenden Pferde,  
wenn auch der Tod mit der tausenden Senfe winkt!

Nicht gezagt und gewankt, wir wollen das Ende erwarten,  
als ständen wir ruhig in Bergwerk oder Fabrik;  
neben den Fahnen heben sich unsre Standarten,  
uns nur zur Schlacht, verkündend ein besseres Geschick!

Elsons Befehl.

## Alles schon dagewesen.

Von Wilhelm Bloch.

Angesichts des zurzeit tobenden Parteistritts kommt und wenigen noch vorhandenen Mitgliedern der alten Internationale besonders lebhaft eine ähnliche Krise in Erinnerung, die sich in den letzten Jahren jener 1864 gegründeten Verbindung abgespielt hat.

Die Krise in der Internationale wurde wesentlich hervorgerufen durch den russischen Anarchisten Michael Bakunin, der erst in der internationalen Flüchtlingsschaft und dann in der deutschen Revolution von 1848 und 1849 eine Rolle gespielt hat. Nach Sibirien verbannt und von dort entflohen, ließ er sich 1867 in Genf in die meist aus bürgerlichen Phantasmen bestehende Friedens- und Freiheitsliga anschließen und versuchte, diese Verbindung mit der von Marx und Engels geleiteten Internationalen Arbeiterassoziation zu vereinigen, zu welchem Zweck er in die letztere eintrat. Der Kongress der Internationale zu Brüssel 1868 verwarf diesen Vorschlag und nun begannen die Wühlereien und Intrigen Bakunins gegen den Generalkongress der Internationale resp. gegen Marx und dessen Anhänger. Zu deren Bekämpfung gründete Bakunin 1868 die öffentliche „Allianz der sozialistischen Demokratie“, welche eine geheime Organisation in sich barg, über welche Bakunin als eine Art Diktator verfügte. Das Programm der Allianz war ein anarchisches und verlangte eine allgemeine Revolution, „damit zunächst in ganz Europa und dann auf der übrigen Welt kein Stein mehr auf dem andern bleibe.“ Es proklamierte die Zerstörung des Staates und daran schlossen sich Phrasen, wie daß der wahre Revolutionär „unerfäuliche Zerstörung“ betreiben und „den Teufel im Leibe“ haben müsse. Bei den romanischen Völkern fand Bakunin Anhänger, da dort der Anarchismus von jeher verbreitet war, und nun beantragte er, daß die „Allianz der sozialistischen Demokratie“ in die Internationale Arbeiterassoziation aufgenommen werde. Da die Allianz eine besondere Organisation in der Internationale bilden wollte, wurde ihr Aufnahmegesuch abgewiesen. Die Bakuninschen Wühlereien gegen den Generalkongress und gegen Karl Marx hatten schon so viel Verwirrung angefüllt, daß selbst der alte brave Johann Philipp Becker, sonst einer der treuesten Anhänger des Generalkongresses, ob der Abweisung Bakunins heftig entrüstet war.

Nun bediente sich Bakunin eines bössartigen Kunstgriffs: er stellte in Aussicht, daß die Sektionen der Allianz einfach in Sektionen der Internationale umgewandelt werden würden, und zeigte dies auch dem Generalkongress an. Daraufhin erfolgte die Aufnahme der Allianz in die Internationale. Die geheime Organisation innerhalb der Allianz wurde aber beibehalten. Die Allianz bildete sonach die Minderheit der Internationale. Diese anarchische Minderheit bot nun alles auf, die Mehrheit in der Internationale zu gewinnen und an Stelle des im Kommunistischen Manifest und in der Marx'schen Inauguraladresse begründeten wissenschaftlichen Sozialismus den Anarchismus sowie an Stelle der öffentlichen Propagierung der sozialistischen Theorien die alte Verschwörungs- und Putschtaktik zu setzen. Die Politik der Mehrheit sollte durchkreuzt, die Position des Generalkongresses unterhöhlt werden. Die Zerstörung der Organisation der Internationale von innen heraus sollte den Anarchismus zur Herrschaft bringen.<sup>\*)</sup>

Von den Bakunisten wurden gegen den Generalkongress und gegen Marx und seine Freunde in Zeitungen, Flugblättern und Reden die heftigsten Angriffe gerichtet. Das ganze Register der Schmähungen und Verdächtigungen, die heute gegen den Parteivorstand und Fraktionsmehrheit ergehen, wurde auch damals gezogen.

\*) Eingehende Darstellung dieser Kämpfe in der alten Internationale im Volks-Buch von Em. Burm.

Marx erkannte die von dieser Seite drohende Gefahr sehr bald. Er hat nachher seine Auffassung von den „Aufschneidereien über die sofortige Abschaffung des Staates“ zusammengefaßt:

„Die Anarchie ist das große Paradiesferd des Meisters Bakunin, der von allen sozialistischen Systemen nur die Aufschneidereien aufgenommen hat. Alle Sozialisten verstehen unter Anarchie dieses: Ist einmal das Ziel der proletarischen Bewegung, die Abschaffung der Klassen, erreicht, so verschwindet die Gewalt des Staates, welche dazu dient, die große produzierende Mehrheit unter dem Joch einer wenig zahlreichen Minderheit zu erhalten und die Regierungsfunktionen verwandeln sich in einfache Verwaltungsfunktionen. Die Allianz greift die Sache am umgekehrten Ende an. Sie proklamiert die Anarchie in den Reihen der Proletarier als das unschärfste Mittel, die gewaltigen, in den Händen des Kapitalismus konzentrierten gesellschaftlichen und politischen Machtmittel zu brechen. Unter diesem Vorwand verlangt sie von der Internationale in demselben Augenblick, wo die alte Welt sie zu zermalmen strebt, daß sie ihre Organisation durch die Anarchie erzeuge.“

Auf dem Baseler Kongress von 1869 strengten sich die Bakunisten aufs Äußerste an, die Oberhand zu gewinnen, aber ohne Erfolg. Sie steigerten daraufhin ihre Schmähungen und Verdächtigungen. Infolge der Zetereignisse konnte 1870 und 1871 kein internationaler Kongress abgehalten werden, auf dem man hätte zu einer Entscheidung gelangen können.

Inzwischen machte Bakunin während des Krieges von 1870 seinen bekannnten Putsch in Lyon, bei dem „der Staat abgeschafft“ werden sollte. Bakunin erließ nämlich zu Lyon jenes „berühmte“ Dekret, dessen erster Paragraph besagte, daß die Verwaltungs- und Regierungsmaschine des Staates abgeschafft sei. Zwei weitere Paragraphen bestimmten, daß die Gemeindeverwaltungen laßiert und durch „Komitees zur Rettung von Frankreich“ ersetzt werden sollten, die alle Macht „unter der unmittelbaren Kontrolle des Volkes“ ausüben sollten. Delegierte dieser Komitees sollten einen „revolutionären Konvent“ zur Rettung von Frankreich bilden.

Aber gleich nach Entstehung des Putsches erschien der „abgeschaffte Staat“ in Gestalt der bewaffneten Macht und unterdrückte ihn.

Der „Volksstaat“ schrieb damals mit gutem Humor: „Jedenfalls hätte diese Proklamation Bakunins im Berliner Putschbureau nicht passender für Graf Bismarck gemacht werden können.“

Das ganze Unternehmen ähnelte dem so oft verspotteten Strauß-Putsch von 1848 zu Lörrach. Die geniale Idee, die tief in Frankreich eingebrungene deutsche Armee durch Auflösung aller staatlichen Organisation, also auch der französischen Armee, und deren Ersetzung durch nebelhafte „Komitees zur Rettung Frankreichs“ zu überwinden, steht auf gleicher Höhe mit der Strategie gewisser „Radikaler“ von heute, welche die Franzosen bis an den Rhein und die Russen bis an die Oder vordringen lassen und dann erst mit der „Landesverteidigung“ beginnen wollen.

Die Unmöglichkeit, einen internationalen Kongress abzuhalten, ließ den Bakunisten zu viel Spielraum und die Verwirrung steigerte sich. Endlich kam 1872 im September der Kongress im Haag zustande. Karl Marx erschien daselbst. Bakunin, der großspurig angekündigt hatte, daß er auf diesem Kongress ein „Ehrengericht“ abhalten werde, erschien nicht.

Marx hatte an Sorge geschrieben, daß es sich auf diesem Kongress um Leben oder Tod der Internationale handle.

Auf dem Kongresse wurden Bakunin und der schweizerische Anarchist Guillaume, nachdem ihnen ihre Ausschüttungs- und Fortschrittsarbeit und die geheime Organisation nachgewiesen, aus der Internationale mit 27 gegen 6 Stimmen bei 9 Enthaltungen ausgeschlossen. Die Internationale konnte keine Sonderorganisation innerhalb der eigenen dulden.

Zugleich wurde der Generalkongress nach New York verlegt, weil Marx fürchtete, daß dieser in London unter den Einfluß der Bakunisten kommen werde. Diese an der alten Verschwörungs- und Putschtaktik festhaltende Sekte war inzwischen durch die vielen Kommuneverhaftungen verstärkt worden.

Marx hatte auf der ganzen Linie gesiegt, aber es war ein Pyrrhusieg. Mit der Verlegung des Generalkongresses nach Amerika fiel die Internationale auseinander.

Marx hatte das vorausgesehen. Aber als ein tapferer Kapitän sprengte er lieber sein Schiff in die Luft, als daß er es in die Hände des Feindes fallen ließ.

Die allgemeinen Zeitumstände hatten verhindert, daß rechtzeitig Maßregeln gegen die Zerstörungsarbeit der Bakunisten getroffen wurden. So ging die Einheit und die Organisation der ersten Internationale zugrunde.

Die Bakunisten richteten dann in der spanischen Revolution noch viel Verwirrung und Unheil an, wie in einer vortrefflichen kleinen Schrift von Engels geschildert ist.

Worin sich die damalige Krise der Internationale und die heutige Krise in der deutschen Sozialdemokratie gleichen, das kann sich jedermann selbst sagen und seine Lehren daraus ziehen, der den Gang der Ereignisse mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat.

Es fällt uns nicht ein, die Opposition insgesamt als Bakunisten zu bezeichnen, wenn sich auch namentlich in den beiden „radikalsten“ Gruppen zahlreiche Anarchisten und Anarcho-sozialisten befinden, die zu den treibenden Kräften der Oppositionsbewegung gehören. Der Same, den man den

holländischen Anarchisten Pannkoek in der Parteipresse solange streuen ließ, ist herrlich aufgegangen.

Aber die Taktik der gesamten Opposition ist genau nach bakunistischem Muster auf die Zerstörung der Parteiorganisation von innen heraus gerichtet.

Der Unterschied aber ist:

Damals war es zu spät.

Heute ist es noch nicht zu spät.

## Der preussische Polizeistaat.

Von Hans Feust.

Zur Anerkennung der Landesherrschaft überhaupt gezwungen durch Kurfürst Friedrich I., zur Achtung vor dem Landfrieden durch Joachim I., zur Unterwerfung unter den neuen Militärstaat durch den großen Kurfürsten, — verjüchte der Adel unter dem Könige Friedrich Wilhelm I. sich der Finanzhoheit des absolutistischen Polizeistaates zu widersetzen, um die abligen Steuervorrechte zu behaupten.

Der König drang mit seinem Angriff gegen diese Vorrechte nicht überall durch. In Pommern und in der Neumark mußte er vor den Vasallen den Rückzug antreten. Seine Erfahrungen aus diesem Kampf mit dem Adel spüren wir im politischen Testament, das der König für seinen Sohn und Nachfolger niedergeschrieben hat. Darin kennzeichnet er nach seinen Erlebnissen mit den Vasallen den Adel in den verschiedenen Provinzen.

In Ostpreußen müsse auf die Finks und Dobnas ein wachsames Auge gerichtet werden; die beiden Familien begüßten noch die alten preussisch-polnischen Privilegien im Herzen, wenn es ihm, dem König, auch gelungen sei, den ostpreussischen Adel in der Steuerfrage unter seine Vormühsigkeit zu bringen. (Bei diesem Anlaß ist das bekannte Wort gefallen: „Ich ruinere die Junkers ihre Autorität und stabilere die Souveränität wie einen rohen von Bronze.“) In Cleve-Mark seien „die Vasallen dumme Daisen, aber malignös wie der Deuffel“. Am Niederrhein seien die Vasallen mehr holländisch oder kalterlich als preussisch; besonders dem Marquis Hoensbroeck müsse Friedrich den Daumen auf das Auge halten. Neulich urteilt der König über die Vasallen in anderen Provinzen. Die in Pommern und der Neumark lobt er, aber Friedrich müsse nichts darauf geben, wenn sie klagen sollten; „es ist so ihre Landesgewohnheit“. Auf den Adel der Altmark schilt der König sehr kräftig — „schlimme ungehorame Leute gegen ihren Landesherrn. Die Schulenburgische, Alvenslebenische, Bismarckische Familien sein die vornehmste und schlimmste“. Diese Vasallen hatten nämlich den König beim Reichshofrat verklagt, als er die Lehnseigenschaft der Güter aufgehoben und für diese Erweiterung der Eigentümerrechte und für den Wegfall der Verpflichtung zur Stellung eines Pferdes verlangt hatte, die Adligen sollten dafür jährlich den Lehnscanon von 40 Talern zahlen.

Friedrich der Große hat den Rat seines Vaters nicht befolgt, sondern den Adel sehr begünstigt. Zu dieser Gunst hatte Friedrich Wilhelm I. den Grund selbst gelegt. Die Staatsaufgaben und Staatsstellen wuchsen unter dem Absolutismus an. Das Heer brauchte Offiziere. Friedrich Wilhelm I. ließ den Edelleuten ihre Söhne mit Gewalt wegnehmen, steckte sie in Kadettenhäuser und erzog sie zu Offizieren. Diese ihnen so gewaltsam aufgezogene Staatslaufbahn schlug zu ihrem Vorteil aus, besonders als Friedrich der Große den Stand zu hohen Ehren brachte und ihn außerdem zu einem Privileg des Adels machte.

Auf diesem Wege verschob sich das Verhältnis zwischen dem Könige und seinen Vasallen durchaus. Der Adel fing nun an, ein inneres Verhältnis zu dem Staate zu gewinnen, dem Friedrich so viel Ansehen verschaffte. In seinem politischen Testament empfahl der König ganz im Gegensatz zu seinem Vater dem Nachfolger die Konserrierung des Adels. Auch er kennzeichnet die Vasallen der einzelnen Provinzen, aber durchaus günstig, außer die clevischen; die seien „imbecill und laus“ und durch Trunk degeneriert.

Der König führte sogar das ablige Vorrecht wieder ein, daß Rittergüter nicht durch Bürgerliche erworben werden durften, und daß einmal vorhandene bürgerliche Rittergüterbesitzer die Privilegien der adligen Grundherren nicht genießen. Friedrich der Große ist der Gründer der ersten Kreditinstitute für die abligen Güter, der Landschaften. Auch im Zivildienst nahm der König die höheren Beamten ausschließlich aus dem Adel. Er brachte eine vollkommene Umwälzung in das Verhältnis zwischen dem Landesherrn und „seinem“ Staat auf der einen und dem Adel auf der anderen Seite. Aus der Feindschaft war eine dicke Freundschaft geworden, bei der sich die militärischen und politischen Zwecke des Königs ebenso gut standen wie die Interessen des Adels.

Dieser mußte die Gunst der Stunde zu schätzen und zu nützen. Dem Geist, dem Willen und dem Ansehen des Königs hätten die Vasallen ihren eigenen oft so tropigen Willen entgegenzusetzen nicht einmal in den verzweifeltsten Tagen des siebenjährigen Krieges wagen dürfen. Ausgestattet mit einem Instinkt für solch eine unanfechtbare Lieberlegenheit ebenso wie für das Gegenteil, handeln die preussischen Vasallen gegen ihren Herrn immer nach dem einfachen Rezept: Alles zu seiner Zeit! Ist der König günstig gesonnen, und bieten die Umstände und Einrichtungen neue, gute Gelegenheiten, dann ist der Adel nicht jenem Stoff gleich, dem der Dösel fehlt, wenn es Drei regnet. Ist gegen überlegenen Willen und überlegene Macht „nichts zu machen, nicht einmal zu wollen“, dann bescheidet sich der sonst so natürlich, unbesungam

und instinktiv sich gebende Trost ganz ebenso natürlich. Auf dieser instinktiven Einschätzung der Gelegenheit, die das Wesen einer Persönlichkeit und ihrer Willenskraft richtig wertet, beruht die höhere Stufe von „Bauernschlächtigkeit“, mit der unser Grundadel im Werden und Wachsen Preußens seinen Rang und seine Macht im Lande und über das Land erhöht und befestigt hat. Einem schwächeren Willen und einer minderen Macht gegenüber wird der Geist lebendig, den Friedrich I., Joachim I. und selbst der große Kurfürst kennen gelernt haben, als diese Fürsten den rüstigen, unblühigen Trost in der Mark und in Preußen zuerst bändigten.

Die Regierung Friedrichs des Großen, die soviel Beförderung und Vorrechte für den Adel geschaffen oder erneuert hat — im Dienst, in den Eigentumsrechten auf dem Lande und selbst in den ständischen Bestandteilen des Staatsverwaltungsrechts — mußte demselben Adel auch unbedeutend werden. Das Interesse des Militärs verlangte Soldaten; — das Bauernlegen duldet die Krönung nicht. Der Adel fügte sich, mußte sich fügen, und war froh, daß der König die Hörigkeit und Frondienste nicht antastete.

Die Kriege Friedrichs kosteten Geld; die Finanzpolitik, die Wirtschaftspolitik des Königs waren dem Adel lästig — er mußte sie in den Kauf nehmen —, das Wollausfuhrverbot ebenso wie das Kornmonopol des Königs, der die Preise bestimmte und nicht über das erträgliche Maß steigen ließ.

## Das Musikleben von heute.

Von Dr. Georg Kaiser.

Das deutsche Musikleben hat sich in den letzten Jahrzehnten riesig entwickelt. Die Vielheit seiner Einzelercheinungen ist statistisch mehrfach mit imponanten Zahlen bezeugt worden. In Berlin sind Wochen mit dreißig bis vierzig Konzerten künstlerischen Charakters durchaus keine Seltenheiten, auch andere Großstädte haben im Winter durchschnittlich jeden Tag zwei oder drei musikalische Aufführungen. Alle Arten von Konzerten sind dabei vertreten. Auch die Oper hat einige Pflegstätten gefunden. Vergleichen wir zahlenmäßig unsere Zeit mit den Zuständen vor fünfzig oder hundert Jahren, so werden wir sagen dürfen, daß wir es herrlich weit gebracht. Es fragt sich jedoch, ob der Zahlenbegriff irgendwie maßgebend sein kann für die Bewertung auch des musikalischen Gehalts der Darbietungen. Dem Einfichtigen ist es längst klar geworden, daß das Musikleben zum größten Teile in einem Kunstbetrieb verfaßt ist, den Millionen Menschen gedankenlos mitmachen und durch ihre Anteilnahme in seinem immer weiter vom reinen Ziele abflühenden Geschäftsmacher fördern helfen. Der Agent hat sich die unpraktische Veranlagung der Musiker und das Gefallen des Publikums am äußeren Klang und an reklamatorischer Anpreisung alles künstlich Erwerbbarer zunutze gemacht und sich als Kasser zwischen Künstler und Zuhörer einen selbständigen, meist sehr einträglichen Beruf geschaffen. Mit wenigen Ausnahmen geht heute alles durch seine Hand. Er sorgt dafür, daß das Interesse des Publikums an gewissen Konzerten nicht erlahmt, die ihm und auch seinen Angehörigen, den für diese Zwecke gebundenen Künstlern, Geld bringen und er hat Mittel und Wege genug, auch ungezählte, völlig reizlose Konzertabende zu „arrangieren“, in denen selbst die Inhaber von Preiskarten oft gelangweilt ihre Zeit verbringen, die aber in ziemlich beträchtlicher Zahl, natürlich durchaus auf Kosten der Musiker, unterkommen werden müssen, um nach außen den Anschein eines regen, vielbewegten Musiklebens zu erwecken. Als der Betrieb einmal nachzulassen drohte, wurde das sogenannte „Elite-Konzert“ erfinden, in dem gewöhnlich drei Künstler von besonderem Ruf abwechselnd ihre „zugkräftigsten“ Nummern vorführen. Dieser geschäftliche, kunstfeindliche Kniff hat seine Wirkung auf das Publikum nicht verfehlt, und da der Agent ein sehr zahlungskräftiger Mann und im übrigen auch einer ist, den man sich nicht zum Feinde machen möchte, fanden sich selbst Musiker von erster Kunstausstattung bereit, Sohn einer Sensation zu werden, innerlich vollständig morosen Zuhörerlichkeit zu werden. Man nehme nur einmal das Sonntagsblatt einer Berliner Zeitung in die Hand, um sich aus den wirklich in die Hundert gehenden Konzertenanzeigen ein Bild von diesem Kunstbetrieb zu machen, dem wir verfallen sind. Leider, und dies

läßt für die Zukunft noch Schlimmeres befürchten, ist es der Zeitstimmung gelungen, auch einen großen Teil der musikalischen Kritik sich unterwürfig zu machen; man hat die Festhaltung an den hauptsächlichsten Normen einfach aufgegeben mit der verlogenen Ausrufung, daß es hinüberdramm sei, gegen solche Zeitmächte anzukämpfen; und da man aber irgendwie die kritische Feder spüren lassen muß, sieht man in oft kleinlicher Weise dem ausführenden Musiker auf die Finger, um durch solchen Eifer den Mangel an Willen zur Kultur zu verdeutlichen, der sich etwa in der Prüfung der dargebotenen musikalischen Werte (Programm-Bedeutung usw.) ausdrücken könnte.

Gottlob gibt es noch Klarsehende und mutige Köpfe auch unter diesen Verführten in den Musikbetriebstrudeln gezogenen Kritikern, und das vor wenigen Wochen erschienenen Buch des bekannten Vertriebsbiographen Paul Bekker: „Das deutsche Musikleben“ (Verlag von Schuster u. Pöhlner in Berlin, Preis 7,50 M. geb.) leuchtet tief in die Hintergründe unseres Konzert- und Opernbetriebes von heute hinein. Das in einem vorzüglichen Deutsch geschriebene Buch ist die Frucht der geistigen Konzentration, die dem Verfasser im Tagesgeschäft möglich war; absichts von jeglicher eiligen kritischen Tagesarbeit ist es ihm gelungen, die Gefahren des heutigen öffentlichen Musikmachens in deutlicher Schärfe vorzuführen, und diese Querunter-Entwicklung als logische Folge der Gesellschaftsentwicklung darzustellen und schließlich in umfassender Weise in großen Umrissen wie auch in einzelnen praktischen Vorschlägen den Weg zur Vertiefung unseres Musiklebens anzudeuten. Die Bekkersche Darstellung ist voran in der Wissenschaft des Kunstbetriebs; der Verfasser hat seine Aufgabe so von Grund aus alleinig kulturhistorisch anzufassen gesucht, daß man seinen oft ins Abstrakte abdriftenden Ausführungen mit dem Aufgebot des ernstlichen Interesses folgen muß. Er hat sich offensichtlich bemüht, eine festfundierte Entwicklung seiner wertvollen Gedanken zu geben, in dem Bewußtsein vielleicht, daß man von gewissen Seiten gegen ihn anzustürmen versuchen wird. Also eine populäre Darstellungsform darf man von ihm hier nicht erwarten.

Zunächst gibt Bekker in längeren Ausführungen ein überzeugendes Bild von der Form des musikalischen Werkes als eines gemeinsamen Erzeugnisses von Gesellschaft, Musiker und Kritik. Er weist nach, daß diese Form immer, zu jeder Zeit, der Ausdruck eines bestimmten Gesellschaftswillens war; daß sie nicht der Musiker seiner Schöpfung etwa unbeeinträchtigt andrückt, daß dieser vielmehr bei der Konzeption an die Ausübungs- und Verstehensmöglichkeiten zu denken habe; daß die lebendige Form überhaupt erst beim Zusammenwirken von Gesellschaft, Musik und Kritik dem Werke gegeben wird, in der Aufführung. Wir haben in der Musikpflege die Vorherrschend der Kirche gehabt (Vorb-Zeit), die der ihre Kapellen haltenden Adelfamilien (Rozart- und Haydn-Zeit), die der bürgerlichen Konzertgesellschaften (Mendelssohn- und Schumann-Zeit). Wir finden, daß die Gestaltungsfrage für den Musiker nicht, wie es die Formalästhetik behauptet, auf unorganischer Gesetzlichkeit beruht, sondern daß sie vielmehr abhängig ist von der Beschaffenheit der Materie und dem Wahrnehmungsvermögen der Zeit-Gesellschaft. Die Gestaltungsprinzipien des Musikers sind soziologisch bedingt. Diese verschiedenen Gesellschaften haben nacheinander abgewirkt. Mögliche Reste von ihnen sind nur noch vorhanden. Der Absolutismus der Herrscher findet beispielsweise noch einen schwachen Ausklang in den Hoftheatern, die seitlich der Gesellschaftswandlung so starke Konzeptionen gemacht haben, daß sie teilweise geradezu in das ihren eigentlichen Zielen entgegenstimmende Rohwasser des Geschäftsmachens getrieben sind; die Bürger-Gesellschaften (Gewandhaus in Leipzig) beharren auch nur noch in einzelnen letzten Erscheinungen auf ihrem ehemaligen Willen als herausgehobene Gruppe. Nun hat uns der Krieg vollends an einen Punkt gebracht, wo Gesellschaftsmacht und Gesellschaftsbewußtsein in Verfall geraten sind; wir können vorläufig nicht sagen, wie es weiter gehen wird.

Bekker vertritt nun die Meinung, daß wir alle der gemeinsamen Grundlage unseres Tuns und Seins und betraut werden können, der Idee der völkischen Gesamtheit, des Staats. Und dieser Staatseinheit müsse nun, und hier entwickelt Bekker eine Menge positiver Vorschläge, als der Wurzel des gemeinsamen Seins, auch die Form unserer Kunst und also unseres Musiklebens entspreche und erwachse. Wir sollen nicht mehr nur oberflächliches Vergnügen an Virtuosenleistungen, nicht mehr nur Genuss an guter Musik haben, sondern hinausstreben über diesen passiven

Zustand zum tätigen Erleben. Bekker hat vor allem in dem einen recht: daß das zu solcher schäferischen Mitarbeit befähigte und berufene Publikum noch draußen vor den Türen der Oper und der Konzertsäle stehe. Es hat noch gar nicht begonnen, am Musikleben teilzunehmen. Es mußte für sich eigene gelegentliche Aufführungen mühselig zustandebringen oder sich von zufällig bewilligten Wollkonzerten seinen Musikhunger vorübergehend lässlich stillen. Wohin man blickt, sieht man Gesellschaftsgruppen verschiedener Art ihr Bedürfnis an Musik oder ihr Virtuosenvergügen befriedigen; der Musikhaber hat es an der Hand, aeräuschole, bunte Künstlerkollage zum Verberd alles künstlerischen Strebens darzubieten, die Presse ist ihm nicht abel darob geblut, da er große Infektionsabschlüsse macht, und der vom Verleger meist gefährlich abhängige Kritiker getraut sich nicht, gegen diese Kreise des zahlungs-fähigen Citepublikums aufzutreten; er würde auch bald unschädlich gemacht werden. Der Künstler gehört aber in seinen Werken der Welt. Wo ist jedoch die große Allgemeinheit, die sich an diesen Werken erfreut, erhebt, die wiederum den Künstler in seinem Schaffen zur bedeutsamen Anspannung seiner Kräfte ansporn? Wo ist vor allem auch das Konzerthaus, das dieser neuen Gesellschaftsform entspricht, für die nach Bekkers Meinung Richter seine achte Sinfonie gewissermaßen vorausgeschaffen hat?

Der Staat und die Stadt sollen nach Bekkers Vorschlag in dem neuen Musikleben, das diesem Gesellschaftsbetriebe folgen soll, die leitenden Mächte sein. Ein andres Musiklehrergeschlecht muß herangezogen werden, für deren Tätigkeit der Staat gewisse Eitelkeiten übernimmt. Die Bedeutung der Musik muß überhaupt innerhalb des Staatsorganismus uneingeschränkt anerkannt werden. Der Staat soll die Hoftheater endgültig übernehmen und deren Leiter aus sachmännischen Kräften erwählen. Ein nicht absolutistischer, sondern konstitutioneller Führer hätte auch dem Stadttheater vorzuziehen. Eine Musiker-Gesellschaft hätte alle Anordnung von Konzerten im Interesse des jeweiligen konzertgebenden Künstlers zu treffen, das Nachhabersystem müsse beseitigt werden. Der Agent werde sein Geschäft einstellen, wenn ihm das gehobene Standesbewußtsein der Musiker und jene an seine Stelle tretende Genossenschaft überflüssig gemacht habe. Genossenschaftstheater und genossenschaftliche Konzerte, die Genossenschaft auch als Verleger, der Virtuosität mit dem Willen zur Kultur — sollen das nur Phantastereien bleiben?

Es wird lange dauern, bis sich Bekkers Hoffnungen erfüllen werden. Vieles wird wohl auch ganz anders kommen, als es sich Bekker gedacht hat. Er ist in mancher Hinsicht weit stärker von seiner Sehnsucht nach Besserung geleitet in diesen aufbauenden Teilen seines Buches als von der nüchternen Betrachtung der Tatsachen. Dennoch wäre es töricht, hier gerade von vornherein dem Drange des Idealisten ein kaltes: Langsam! zuzurufen. Und hervorragende positive Werte des Buches zeigen sich auch überall da, wo Bekker schonungslos, mit grimmiger, scharfer Klarheit die Unwahrheit des jetzigen Treibens entlarvt. Zudem er verneint, verwirft, verdammt, schafft er im Leser ein richtiges deutsches, beschämendes Bild von den Zuständen, tut er das Verlangen nach, an der Aufwärtsentwicklung mitzuwirken. Kaum trace wo sind über die zahlreichen verdrängten Faktoren unseres Musiklebens in ihrer unartikulierten, objektiv abwägenden Art so vernünftig bloßstellende Worte geschrieben worden wie in dem Bekkerschen Buch, in dem keine einzige noch so kleine Seite dieser wichtigen, das ganze Volk angehenden Angelegenheit unberücksichtigt gelassen ist. Ueber gar manche Einzelheit könnte man wohl mit dem Verfasser sich kritisch auseinandersetzen; allein es dünkt mir im Rahmen dieser räumlich beschränkten Besprechung heinlich, anderes hervorzuheben als den bedeutsamen ethischen Wert, den Bekkers Kultur unierter Willens zur musikalischen Kultur darstellt.

## Moderne chemische Forschung und Entwicklungslehre.

Von Dr. E. Damm.

In der Lehre vom Leben stehen gegenwärtig zwei Richtungen einander scharf gegenüber: Die mechanistische und die vitalistische, genauer neovitalistische, zum Unterschiede von dem älteren Vitalismus. Begreifen wir uns einmal in das Bewußtsein der Mechanisten! Von duldet und nur, wenn wir befehlen, daß es möglich ist, die Formen und die Erscheinungen des Lebens auf Grund kom-

## Mei Hannes geht uff Nancy!

Von Emil Unger.

Der „Hannes“ war mein Schulfreund, und der so sprach, sein Vater. Er hieß Pilzer, wurde aber in Erinnerung an seine Soldatenzeit bei den Franzosen nur der „alte Troupier“ genannt. Seine Dreckslerwerkstatt befand sich neben unserer Wohnung und ging nach dem kleinen Bach hinaus, der hier vorüber und dem Rheine zufließt. Man konnte durch die kleinen Fenster des Ateliers an der alten, gotischen Kirche vorbei hinauf in die Kuppen des Wasgauer sehen, und oft genug haben Hannes und ich dagelassen, besonders an Wintertagen. Der alte Troupier hielt sich lieber im „Rebstockel“ auf dem Marktplatz auf, allwo er meist weinbergnützte Trinkenoffen fand. Sein Lebensprinzip war: nur für den einen Tag sorgen. Nicht mehr arbeiten, als nötig ist, um für den Augenblick leben zu können. Und dieses Prinzip führte er auch mit unerhörter Konsequenz durch. Er konnte es, denn es war keine Konkurrenz am Orte, und seine Arbeit war gut.

Vormittags, Punkt halb elf, legte er sein Werkzeug hin und schüttelte seine grüne Schürze aus, dann fuhr er mit zwei Fingern in die linke Badenhöhle, die im Laufe der Zeit nach außen die Form einer gespaltenen Billardkugel angenommen hatte, und schlenderte den ausgelaugten Kautabak mit einem geschickten Griff in weitem Bogen heraus. Das Päckchen mit gewöhnlichem Pfeifenknaster stand schon bereit, damit die Füllung erneuert werden konnte. Wenn das geschehen war, wurde noch der kurze Rasenwärmer gestopft und angezündet, und der alte Troupier war marschbereit. Er hatte einen merkwürdigen Gang. Die rechte Schulter etwas nach vorn gerückt, den Kopf geneigt, während die flache Schirmmütze fast in den Augen sah, so tänzelte er mit leichten, elastischen Schritten die Straße entlang. Die sonderbare Haltung der Schulter sei von seiner siebenjährigen Dienstzeit zu Pferde zurückgeblieben, behauptete er, andere aber, die ebenfalls bei der Kavallerie waren, lachten ihn dann jedesmal aus, so daß er ganz wild werden konnte und den Spöttern nicht gerade die delikatesten Kosenamen an den Kopf warf. Sonst aber war der alte Troupier ein gern gesehener Tischgenosse, der immer amüstant und ipahig zu plaudern wußte. Seine Frau, die Dsiet, hatte er schon zehn Jahre vorher begraben, und von seinen Kindern war ihm auch nur der kleine, schwächliche Hannes geblieben. Den hütete er wie seinen Augapfel. Und Drecksler sollte er nicht werden. „Des ich kein Metier für meine Hannes.“ (Der Alte spielte seine Rede gern mit französischen Brocken.) Wenn er so sprach, dann folgte aus der

Tischrunde mit tödlicher Sicherheit, die Frage (dieweil alle Umsichtigen verständnisvoll sich mit den Augen zugewandt):

„Na, Troupier, was wir denn in deinem Hannes mache?“ Und ebenso sicher schlug dann der Gefragte mit dem Rücken seiner rechten Hand auf die Innenseite seiner linken, daß es klatschte und sprach das gewichtige Wort:

„Mein Hannes geht uff Rangss, bon —, stark ich er nit, aber ruhig (stark, lebhaft) wie e Raikäfer, bon!“

Er ließ sich auch durch das regelmäßig darauf einsetzende Gelächter nicht abhalten, immer wieder in derselben Art sein Sprüchlein herzusagen.

Für den kleinen Hannes war dies indes nicht gut. Die Schulfreunde hatten das Wort längst aufgefangen und ahmten es mit allen Feinheiten und scharf akzentuiert nach. Allerdings. Wo Hannes stand und ging, tönte es ihm entgegen:

„Mein Hannes geht uff Rangss, bon —, stark ich er nit, aber wüßig wie en Raikäfer, bon!“

Und wenn er auch in aufstauender Hut seinen Holzschuh in die johlende Spotterschar schleuderte, daß er klirrend über das Pflaster tanzte, es half nicht viel, einige Schritte weiter erklang es schon wieder: „Mein Hannes geht uff Rangss, bon!“

Dann aber dann zufällig der alte Troupier dazu und sträubte ihnen seinen dicken braunen Schnauzer entgegen, so genügte das, um alle Spötter alfgleich wie vom Erdboden verschwinden zu lassen.

„Loffe dabble, Hannes,“ pflegte er hierauf zu sagen, „die Herrgottsunbidjes könne jo Dich nit foppe, Du gehst doch uff Rangss, juchtement!“

Dabei blieb's auch. Der Troupier hatte in Nancy einen Bruder, in dessen gutgehendem Geschäft der Rest sich zum „Epicier“ (Kramer) heranzubilden sollte. Nicht daß Hannes zu schwach oder ungeschickt gewesen wäre, um das Handwerk seines Vaters anzunehmen, im Gegenteil, er war schon ein halber Drecksler, und die Puppen zu unseren Kaiserlichen Theatern, die er selbst gedreht, zeugten von seiner Anstellung. Aber der Troupier war der Meinung, daß der Dreckslerberuf keine ansichtreiche Zukunft mehr habe und im Niedergang begriffen sei. Außerdem befürchtete er auch, sein Hannes könnte in des Vaters Spuren treten, und so heilig ihm selbst auch sein Lebensprinzip war — sein einziges Kind wollte er doch vor der gleichen Lebensauffassung bewahren.

Und dann: Epicier war ein seines Gewerbe, und sein Hannes würde nicht in der Schürze hantieren, sondern in Stragen und „Schmissete“ umhergehen.

In solchen Momenten konnte der Troupier geradezu in Rührung geraten und mit feuchtem Blick auf seinen Bub hinaushauen:

„Ja, ja, der Hannes, des ich e 'Deiseleferl, e ganz verflirtet — na, der alt Troupier müßt jo nit sin Vatter sin — jo, jo, saore nom de Dieu!“

Endlich kam die Zeit, da Hannes und ich die Schule verließen und das erste Abendmahl empfingen. Für den Nachmittag hatten wir uns einen Ausflug ins Reichsbachal, das sich wie ein klaffender Spalt in den Vogesenwald hineingrub, vorgenommen.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel als wir den Stadtwald erreichten. Hier wart Hannes sich plötzlich ins Gras und schluckte einige Male tief und heftig auf. Dann wälzte er sich auf den Bauch und stützte den Kopf in die Hände. In dem Moment, dessen Gesicht arbeitete etwas und der schmale Mund bebte wie im Schmerz. Ich ließ mich an seiner Seite nieder und nahm dieselbe Stellung ein wie er. Keiner sprach ein Wort. Stumm starrten wir in die verfinsterte Sonne, deren Feuerbrände wie mit tausend Riesensackeln über die Kuppen löhten, nun nach und nach zu verbleichen. Dräben, von der Stissstraße, läuteten die Abendglocken, die alten Pulvertürme und Trugwehren ragten in kalter Starre auf, und dahinter breiteten sich die Wiesen aus, vom Abglanz des Abendrots unflößen, daß sie wunderbar gewedeten Teppichen gläben. Unten im Stadtgraben glaupte das Wasser, und wenn es an die schmale Brücke kam, bogam es im Kreise sich zu drehen, bis es dann mit weißen Schaumkrönen an der Oberfläche ersähen und wild davonstürmte.

So oft hatten wir die Finanter geseht, so manche Stunde hier verspielt, vertraut, jetzt packte uns der Zauber dieses gleichens Erde wieder mit neuer Kraft. Besonders bei Hannes mochten diese Gefühle überwiegen, sollte es doch am nächsten Tage nach „Rangss“ abgehen. Da triffen noch einmal die Erinnerungen und Begebenheiten in seinem kleinen Hirn, und das junge Kinderherz wälzte auf in wechem Schmerz. Endlich öffnete er die zusammengepreßten Lippen:

„Du —“

„Ja?“

„Worje gehst furt!“

„Ja.“

„Du blichsch do.“

„Ja.“

Hannes holte tief Atem, dann sagte er, immer gerade ansiehend:

„Du, e Pflischer-Finnel hat mer e Raiküchel g'schenkt — sein g'st.“

„So —!“

„Ja, zum Andenke. Später wil's au uff Rangss Lomne. Wenn ich bi de Soldate war, hierat ich's Finnel, weisch...“

Als ich nichts sagte, sann er seinen Gedanken ab



# Ortsfrankenkasse des Schlossers und verwandten Gewerbe zu Berlin.

## Bekanntmachung

betreffend die Wahl von 20 Vertretern sowie 40 Ersatzmännern derselben aus der Mitte der Versicherten zum Ausschuss der Kasse für die Zeit bis 31. Dezember 1917.

Die auf Grund des § 73 der Kassenordnung gewählten Vertreter und Ersatzmänner aus der Mitte der Versicherten sind durch Ausschreiben aus der Mitgliedschaft der Kasse entfernt worden, doch eine Nachwahl erforderlich ist.

Die Wahl findet am Sonntag, den 25. März d. J., von 10 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags im Kassenlokal, Prinzenstraße 6, statt.

Die Versicherten haben das Wahlrecht im Berlin auszuüben, dürfen sich aber nicht vertreten lassen.

Wählbar sind nur volljährige Deutsche.

Die Wahl ist geheim; gewählt wird nach den Grundregeln der Verhältniswahl.

Jeder Wähler, welcher an der Wahl teilnehmen will, erhält auf sein Verlangen in der Zeit vom 12. März bis 24. März d. J. im Kassenbureau während der Dienststunden von 8 bis 1 Uhr eine Wahlkarte ausgehändigt, die am Wahltag als Ausweis über seine Wahlberechtigung dient und welche er dem Wahlprüfungsamt vorzuweisen hat.

Wähler, die nicht im Besitz einer Wahlkarte sind, werden zur Wahl nur zugelassen, wenn sie in einer amtlichen Mitgliedsliste des Wahlprüfungsamtes überzogenen Weise durch Vorlegung des vom Arbeitgeber einzuholenden Kassenmitgliedsbuches ihre Wahlberechtigung nachweisen können.

Der Wahlprüfungsamt am Tage der Wahl ist beauftragt, die Wahlberechtigung jedes Wählers bei der Wahlhandlung zu prüfen.

Die Wähler können die Mitgliedsverzeichnisse während der Kassenstunden von 8-1 Uhr im Kassenbureau einsehen. Einsprüche gegen die Richtigkeit der sich aus dem Mitgliedsverzeichnis ergebenden Wahlberechtigung sind bei Vermeidung des Ausschlusses spätestens bis zum 21. Februar d. J. unter Beifügung der Nachweise bei dem Kassenbureau einzuholen.

Die Wähler können die Mitgliedsverzeichnisse während der Kassenstunden von 8-1 Uhr im Kassenbureau einsehen. Einsprüche gegen die Richtigkeit der sich aus dem Mitgliedsverzeichnis ergebenden Wahlberechtigung sind bei Vermeidung des Ausschlusses spätestens bis zum 21. Februar d. J. unter Beifügung der Nachweise bei dem Kassenbureau einzuholen.

Die Wähler können die Mitgliedsverzeichnisse während der Kassenstunden von 8-1 Uhr im Kassenbureau einsehen. Einsprüche gegen die Richtigkeit der sich aus dem Mitgliedsverzeichnis ergebenden Wahlberechtigung sind bei Vermeidung des Ausschlusses spätestens bis zum 21. Februar d. J. unter Beifügung der Nachweise bei dem Kassenbureau einzuholen.

Die Wähler können die Mitgliedsverzeichnisse während der Kassenstunden von 8-1 Uhr im Kassenbureau einsehen. Einsprüche gegen die Richtigkeit der sich aus dem Mitgliedsverzeichnis ergebenden Wahlberechtigung sind bei Vermeidung des Ausschlusses spätestens bis zum 21. Februar d. J. unter Beifügung der Nachweise bei dem Kassenbureau einzuholen.

Die Wähler können die Mitgliedsverzeichnisse während der Kassenstunden von 8-1 Uhr im Kassenbureau einsehen. Einsprüche gegen die Richtigkeit der sich aus dem Mitgliedsverzeichnis ergebenden Wahlberechtigung sind bei Vermeidung des Ausschlusses spätestens bis zum 21. Februar d. J. unter Beifügung der Nachweise bei dem Kassenbureau einzuholen.

Die Wähler können die Mitgliedsverzeichnisse während der Kassenstunden von 8-1 Uhr im Kassenbureau einsehen. Einsprüche gegen die Richtigkeit der sich aus dem Mitgliedsverzeichnis ergebenden Wahlberechtigung sind bei Vermeidung des Ausschlusses spätestens bis zum 21. Februar d. J. unter Beifügung der Nachweise bei dem Kassenbureau einzuholen.

Die Wähler können die Mitgliedsverzeichnisse während der Kassenstunden von 8-1 Uhr im Kassenbureau einsehen. Einsprüche gegen die Richtigkeit der sich aus dem Mitgliedsverzeichnis ergebenden Wahlberechtigung sind bei Vermeidung des Ausschlusses spätestens bis zum 21. Februar d. J. unter Beifügung der Nachweise bei dem Kassenbureau einzuholen.

Die Wähler können die Mitgliedsverzeichnisse während der Kassenstunden von 8-1 Uhr im Kassenbureau einsehen. Einsprüche gegen die Richtigkeit der sich aus dem Mitgliedsverzeichnis ergebenden Wahlberechtigung sind bei Vermeidung des Ausschlusses spätestens bis zum 21. Februar d. J. unter Beifügung der Nachweise bei dem Kassenbureau einzuholen.

Die Wähler können die Mitgliedsverzeichnisse während der Kassenstunden von 8-1 Uhr im Kassenbureau einsehen. Einsprüche gegen die Richtigkeit der sich aus dem Mitgliedsverzeichnis ergebenden Wahlberechtigung sind bei Vermeidung des Ausschlusses spätestens bis zum 21. Februar d. J. unter Beifügung der Nachweise bei dem Kassenbureau einzuholen.

Die Wähler können die Mitgliedsverzeichnisse während der Kassenstunden von 8-1 Uhr im Kassenbureau einsehen. Einsprüche gegen die Richtigkeit der sich aus dem Mitgliedsverzeichnis ergebenden Wahlberechtigung sind bei Vermeidung des Ausschlusses spätestens bis zum 21. Februar d. J. unter Beifügung der Nachweise bei dem Kassenbureau einzuholen.

Die Wähler können die Mitgliedsverzeichnisse während der Kassenstunden von 8-1 Uhr im Kassenbureau einsehen. Einsprüche gegen die Richtigkeit der sich aus dem Mitgliedsverzeichnis ergebenden Wahlberechtigung sind bei Vermeidung des Ausschlusses spätestens bis zum 21. Februar d. J. unter Beifügung der Nachweise bei dem Kassenbureau einzuholen.

**Direktion Max Reinhardt:**  
**Deutsches Theater.**  
7 1/2 Uhr: Figaros Hochzeit.  
Nachm. 2 1/2 Uhr (kl. Pr.): Kamelt.  
Montag 7 1/2 Uhr: Oantons Tod.  
**Kammerspiele.**  
7 1/2 Uhr: Das Konzert.  
Nachm. 2 1/2 Uhr (kl. Pr.): Minna von Barnhelm.  
Montag: Das Konzert.  
**Volksbühne, Theat. a. Blödelplatz.**  
7 1/2 Uhr: Weh dem, der lügt!  
Nachm. 3 Uhr (kl. Pr.): Nachtasy.  
Montag: Weh dem, der lügt!

**Theater in der Königgrätzer Str.**  
7 1/2 Uhr: Erdgeist.  
Nachm. 3 Uhr: Kameraden.  
**Komödienhaus.**  
7 1/2 Uhr: Die verlorne Tochter.  
Nachm. 3 Uhr: Der 7. Tag.  
**Berliner Theater.**  
7 1/2 Uhr: Auf Flügeln des Gesanges.  
Nachm. 3 Uhr: Wenn zwei Hochz. mach

## Theater für Sonntag, 11. Februar.

**Deutsches Opernhaus, Charlottenb.**  
7 Uhr: Die Königin von Saba.  
**Friedrich-Wilhelmstadt, Theater.**  
7 1/2 Uhr: Das Dreimäderlhaus.  
9 Uhr: La Traviata.  
**Kleines Theater**  
8 Uhr: Am Teetisch.  
9 1/2 Uhr: Henriette Jacoby.  
**Komische Oper**  
7 1/2 Uhr: Der Puszta-Kavalier.  
9 1/2 Uhr: Minna von Barnhelm.  
**Lustspielhaus**  
7 1/2 Uhr: Der selige Balduin.  
9 Uhr: Der Bibliothekar.  
**Metropol-Theater**  
7 Uhr: Die Csardasfürstin.  
10 Min. Die Kaiserin.  
9 1/2 Uhr: Die Kaiserin.  
**Neues Operettenhaus**  
3 Uhr: Der Vogelwandler.  
7 1/2 Uhr: Der Soldat der Marie.

**Verband der Freien Volkshöhen**  
Sonntag, den 11. Februar 1917:  
Rittags 12 Uhr:  
Volkshöhe, Theater am Blödelplatz:  
Konzert.  
Nachmittags 3 Uhr:  
Volkshöhe, Theater am Blödelplatz:  
Konzert.  
Säbier-Theater Ost: Johannisfeuer.  
Schiller-Theater, Charlottenburg:  
Kater Lampe.  
Künstler-Theater: Schwarzer Peter.  
Nachmittags 2 1/2 Uhr:  
Volkshöhe, Theater: Die gutgeschneidene Gde.  
Leutsches Opernhaus: Die Aufführung aus dem Serail.  
Abends 8 Uhr:  
Gymnasium zum Grannen Kloster:  
Lebensabend.  
Abends 7 1/2 Uhr:  
Volkshöhe, Theater am Blödelplatz:  
Montag bis Mittwoch und Freitag:  
Weh dem, der lügt! Donnerstag:  
Die Ratten.

**Gebr. Herrnsfeld-Theater**  
8 1/2 Uhr: Krieg im Frieden.  
7 1/2 Uhr: Der doppelte Buchhalter.  
**Residenz-Theater**  
3 Uhr: Die Haubenlerche.  
7 1/2 Uhr: Die Warschauer Zitadelle.  
**Schiller-Theater O.**  
3 Uhr: Johannisfeuer.  
7 1/2 Uhr: Gütz von Berlichingen.  
**Schiller-Th. Charlottenb.**  
3 Uhr: Kater Lampe.  
7 1/2 Uhr: Der Herr im Hause.  
**Thalia-Theater.**  
3 Uhr: Blondinechen.  
7 1/2 Uhr: Das Vagabundenmadel.  
**Theater am Vollendorfpl.**  
3 1/2 Uhr: Immer feste druff!  
7 1/2 Uhr: Blaue Jungens.  
**Theater des Westens**  
7 1/2 Uhr: Die Fahrt ins Glück mit Guido Thielscher.  
3 1/2 Uhr: Ein Walzertraum.  
**Trianon-Theater**  
3 1/2 Uhr: Die Waise aus Lowood.  
7 1/2 Uhr: Wilhis Hochzeitstag.

**Zirkus A. Schumann**  
Heute Sonntag, den 11. Februar:  
2 Vorstellungen 2  
Große  
nachm. 3 Uhr u. abends 7 1/2 Uhr.  
Nachmittags 1 Kind frei.  
Gebes weitere sind halbes Preis.  
In beiden Vorstellungen:  
Das vollständige große  
Zirkus-Programm  
und die Kusthaltungs-Pantomime  
**Die Seeräuber.**

**Zwei grosse Schlager:**  
Beginn 3 Uhr

**MOZART SAAL**

**Wien im Krieg**  
Das letzte Spiel  
mit  
Theodor Loos

**Admirals-Palast**  
Heute 2 Vorstell., 4 u. 7 1/2 Uhr.  
**Schlittschuhläufer-Ballett**  
aus der Oper „Der Prophet“  
und  
**Frau Fantasie.**  
Verzückt Küche auf allen Plätzen.

**Germania-Prachtsäle,** Chaussee-  
str. 110.  
C. Richter.  
Jed. Sonntag  
P. Manthey's  
Lust. Sänger  
u. Konzert.  
Neues Prog.  
Auf. 6 1/2 Uhr. Eintritt 50 Pf.  
10. Steiner, Militär 30 Pf.

**Berliner Konzerthaus.**  
Mauerstr. 82. Zimmerstr. 90/91.  
Heute: **Gr. Konzert**  
des Berliner Konzerthaus-Orchesters  
Leiter: Komponist Frz. v. Blon.  
Anfang 4 Uhr. Anfang 4 Uhr.  
An allen Wochentagen: Nachmittags-Konzert bei freiem Eintritt  
und voller Orchesterbesetzung.

**Circus Busch**  
Sonntag 2 Vorstellung  
3 1/2 Die beliebte Märchen- 3 1/2  
Prunk - Pantomime  
**Die Geierprinzessin.**  
lange Kind auf allen frei!  
hörig Sitapläts  
7 1/2 D. neue Riesen-Pracht- 7 1/2  
Wasser-Pantomime  
**Die versunkene Stadt**  
in 1 Vorspiel und 4 Akten  
nach der Vineta-Legende  
frei bearbeitet und inszeniert  
von Paula Busch.  
Vorspiel:  
**Die Fischerhütte und ihre  
Bewohner**  
1. Akt:  
**Eina's Menschenwerdung**  
2. Akt:  
**Die Stadt Vineta  
und ihr Untergang**  
3. Akt:  
**Im Reiche d. Wassergeister**  
4. Akt:  
**Das Nixenballett I. weilen-  
bewegten Wasser d. Arena**  
(Patentamtlich geschützt)  
**Das Meeresleuchten,  
Der Riesenwasserfall**  
und die  
herabschwebenden Najaden.  
In beid. Vorstellungen vorher:  
Das große Zirkus-Programm!

**WINTERGARTEN**  
Heute zwei Vorstellungen.  
Nachm. 3 Uhr: Kleine Preise!  
Kinder die Hälfte.  
Abends 7 1/2 Uhr.  
**In beiden Vorstellungen**  
**Lillebils Hochzeitsreise**  
Aegypt. Burleske in 7 Bildern.  
Inszenierung von  
**Max Reinhardt.**  
Hauptdarsteller:  
**Hans Wassmann,**  
Lillemil Christensen,  
Katta Sterna, Ernst Matray  
sowie der große  
**Februar-Spielplan.**

**In Freien Stunden.**  
Romane und Erzählungen für  
das arbeitende Volk. Von Heft  
15-21 Buchhandlung Germania  
Berlin 25 68 Lindenstraße 3

**Lessing-Theater.**  
Direktion Victor Barnowsky.  
7 1/2 Uhr: Charlotte Stieglitz.  
Nachm. 2 1/2 Uhr: Die gutgeschneid. Ecke.  
**Deutscher Künstler-Theater.**  
7 1/2 Uhr: Der Kriechbegleiter.  
Nachm. 3 Uhr: Schwarzer Peter.

**URANIA Taubenstr. 48/49.**  
Sonntag und Montag 3 Uhr:  
**Im U-Boot gegen den Feind.**  
Hörsaal: Montag 8 Uhr:  
Dr. A. Keßner: Neuere Schmelz-  
und Schweißverfahren.

**Apollo**  
FRIEDRICHSTR. AN DER HOCHSTR.  
3 Uhr Zwei 7 1/2 U.  
Vorstellungen  
**Neues  
Februarprogramm.**  
Dazu  
**Neptun auf Reisen.**  
Ausstattungsposse i. 3 Bildern  
Stürmische Holzerkelt!  
Das Theater ist gut geheizt.

**Rose-Theater.**  
3 Uhr: Der Störenfried.  
7 1/2 Uhr: Das Glücksmadel.  
**Walhalla-Theater.**  
3 Uhr: Wilhelm Tell.  
7 1/2 Uhr: Das Musikantenmadel.

**Reichshallen-Theater.**  
**Stettiner Sänger.**  
Heute nachmittag 3 Uhr  
Vorstellung  
zu ermäßigten Preisen:  
Neues Programm!  
Abends 7 1/2 Uhr:  
Caharel Feldgrau.

**Possen - Theater.**  
Täglich 7 1/2 Uhr:  
**Der liegende Holländer.  
Der alte Wolf.**

**National-Theater.**  
7 1/2 Täglich. Köpenicker Straße 68.  
**Studentenliebchen.**  
Operette in 3 Akten. Auf. v. Bromme.  
Sonntag: Die Haubenlerche.  
Das gut geheizte Theater!

**Casino - Theater**  
Lethinger Str. 37. Täglich 7 1/2 Uhr.  
Um 7 1/2 Uhr: Quatsch Programm.  
Um 9 1/2 Uhr: Die Schlagschiff  
Ginisa in West-Berlin  
**Zwei helle Berliner**  
Berliner Humor - Berliner Figuren  
Sonntag 4 Uhr: Einser vom U-Boot.

**Voigt-Theater.**  
Kastr. 54. Kastr. 56.  
Heute Sonntag, den 11. Februar,  
nachm. 3 Uhr: Das Schloß am Meer.  
Abends 7 Uhr:  
**Griseldis, ein edles Frauenherz**  
Ab Montag, den 12. Februar:  
**In Leid und Freud.**

**Palast**  
Theater am 7. C.  
Heute  
**2 Vorstellungen 2**  
3 1/2 Nachm. jed. Erw. 7 1/2  
1 Kind frei.  
In beiden Vorstellungen:  
**„Hallo, wer dort?“**  
und das neue Februar-Programm.

**Spezialarzt**  
Dr. med. Coleman  
f. Geschlechtskrankh., Haut-, Harn-,  
Frauenleid., nerv. Schwäche, Bein-  
krankh., Ehrlich-Hata-Kuren  
(Dauer 12 Tage). Behandlung  
schnell, sicher u. schmerzlos  
oh. Berufsstor. i. Dr. Homeyer  
& Co. kons. Labor. I. Hut-  
unters., Fäden im Harn usw.  
gegenüber  
Friedrichstr. 81. Panoptikum  
Königstr. 84-86. Ecke Neue  
Friedrichstr.  
Spr. 10-1 u. 2-8, Sonnt. 10-1.  
Honorar mäßig, auch Teilsahl.  
Separate Damenzimmer.  
Geräumige Zweizimmerwohnung  
mit Zentralheizung, Warmwasser-  
versorgung, Bad, Balkon und Zu-  
behör zum Preise von monatlich  
42 Mark. Auskunft: Allgemeine  
Ortsfrankenkasse Neußtraße, Weid-  
straße 6, Aufg. 11, 1. Et.

**Delta**

Deutsche  
Luftkriegsbente-  
Ausstellung  
Ausstellungshallen am Zoo  
Schirmherr Seine Königliche Hoheit  
Prinz von Preußen  
Eröffnung demnächst.

U.T. Köpenickerplatz, Friedrichstr., Unter d. Linden:  
**Die  
Grubenkatastrophe.**  
Ein Bergwerkaroman.

U.T. Maganberplatz, Weinbergplatz, Marienplatz,  
Gartenstraße:  
**Henny Porten**  
in dem Reichsstaatsrat  
**Feenhände.**  
Paulchen, der Mohrenknabe.  
Lustspiel mit Paul Heidemann.  
Unsere Schutztruppe im Kriege.

U.T. Schöneberg: Stein unter Steinen.  
U.T. Weindorferstraße: Die Zigeunerbaronin.

**UT**

BERLIN

Fernruf: **VIKTORIA-THEATER** Hobb.-Haltest. Moritzpl. 14814 (früher Sanssouci) Kotbuser Tor  
Täglich Abendvorstellung um 7 1/2 Uhr.

**HAGENBECK**  
Heute Sonntag zwei Vorstellungen  
um 3 1/2 Uhr nachmittags und 7 1/2 Uhr abends.  
Vorverk. Hagenbeckkassa, Kotbuser Str. 6 u. Wertheim.

**GARBÁTY**  
CIGARETTEN

**IN ALTER  
QUALITÄT**

**Jogal** rath und sicher wirkend bei:  
**Gicht | Hexenschuß**  
**Rheuma | Nerven- und**  
**Ischias | Kopfschmerzen**  
Kerztl. glänzend begünstigt. - Handver-  
von Unertennungen. Ein Versuch überzeugt. Jogal-Tabletten  
sind in allen Apotheken erhältlich. Preis 30 Pf. 1.40 u. 3 Pf. 3.50.

**Baemerrhoiden**  
schwindt schnell u. schmerzlos durch  
**Nyrolabanum**, ein bewähr-  
tes Mittel. Anweisung N. 250  
Ottobrunn, Berlin 45, Sankt-Anth. 4.